

Der Sächsische Erzähler

Tageblatt für Bischofswerda

Neukirch und Umgegend

Einzige Tageszeitung im Amtsgerichtsbezirk Bischofswerda und den angrenzenden Gebieten

Der Sächsische Erzähler ist das zur Veröffentlichung der amtlichen Bekanntmachungen der Amtshauptmannschaft, des Amtsgerichts und des Hauptzollamts zu Bautzen, des Amtsgerichts, des Finanzamts, der Schulinspektion und des Stadtrats zu Bischofswerda behördlich bestellte Blatt



Unabhängige Zeitung für alle Stände in Stadt und Land. Dicht verbreitet in allen Volksschichten.

Verlagen: Illustriertes Sonntagsblatt / Heimatkundliche Beilage / Frau und Heim / Landwirtschaftliche Beilage. — Druck und Verlag von Friedrich May, G. m. b. H. in Bischofswerda. — Postcheckkonto Amt Dresden Nr. 1521. Gemeindeverbands-Girokasse Bischofswerda Konto Nr. 64

Verlagspreis: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis für die Zeit eines halben Monats frei ins Haus halbjährlich 1.10, beim Abholen in der Geschäftsstelle wöchentlich 45 Pf. (Eingangsnummer 19 Pf. (Sonntagsnummer 15 Pf.))

Verlagspreis: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bezugspreis für die Zeit eines halben Monats frei ins Haus halbjährlich 1.10, beim Abholen in der Geschäftsstelle wöchentlich 45 Pf. (Eingangsnummer 19 Pf. (Sonntagsnummer 15 Pf.))

Anzeigenpreis (in Reichsmark): Die 44 mm breite einpaltige Millimeterzeile 10 Pf., örtliche Anzeigen 8 Pf. Im Textteil die 90 mm breite Millimeterzeile 30 Pf. Für das Erscheinen von Anzeigen in bestimmten Nummern und an bestimmten Plätzen keine Gewähr. — Erfüllungsort Bischofswerda.

Nr. 86

Mittwoch, den 13. April 1932.

87. Jahrgang

Tageschau.

Im vorgeschlagenen Landtag wurde der Antrag der Regierungsparteien auf Abänderung der Geschäftsordnungsbestimmungen über die Wahl des Ministerpräsidenten mit 236 gegen 3 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Die nationale Opposition hatte sich an der Abstimmung nicht beteiligt. In der demselben beschlossenen Beschlußfassung fehlten jedoch noch drei Stimmen.

Vor dem Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz begründete am Dienstag Litwinow den sowjetischen Vorschlag zur Abrüstung. Nach ihm sprach Tardieu, der den amerikanischen Vorschlag als unüberführbar bezeichnete.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ überflog heute früh 6.55 Uhr Babel. Die Fahrt nach Schneetreiben hatte das Luftschiff nur langsame Fahrt. Die Landung in Friedrichshafen erfolgte glatt um 8.22 Uhr.

In Wien wurde der Anwerbsstellenprotest Dr. Alexander auf offener Straße von einem gestiefelten Schneidergefeß durch drei Schüsse getötet.

Der Selbstmord im amerikanischen Stadthaus erreichte am 9. April den Betrag von nahezu zwei Milliarden Dollar. In der New Yorker Börse haben die Wertpapiere in den letzten zwei bis drei Wochen rund 6 Milliarden Dollar ihres Auswertes eingebüßt.

Ein japanischer Militärzug wurde bei Chardun durch eine Explosion zum Einsturz gebracht. 11 Offiziere und Mannschaften wurden getötet, 19 schwer und 74 leicht verletzt.

Die Nachrichten von gestern.

Drei Tage Innenpolitik.

Zwischen seiner Wahlreise für die Kandidatur Hindenburg und der bevorstehenden Reise nach Genf zu den außenpolitischen Verhandlungen findet der Reichskanzler noch Zeit, sich um einige dringende Fragen der Innenpolitik zu kümmern. Das Reichskabinett tagt sozusagen wieder einmal in Vermanenz. Ein Teil des deutschen Volkes, der vielleicht noch nicht ganz durch Wahlfragen in Anspruch genommen ist, erinnert sich vielleicht, daß das Haushaltsjahr 1932 bereits mit dem 1. April begonnen hat, daß wir aber immer noch keinen Haushaltsplan für 1932 haben. Für die ersten drei Monate wird bekanntlich auf Grund einer Notverordnung des Reichspräsidenten gewirtschaftet. Nun hat sich das Reichskabinett am Dienstag mit dem Reichshaushaltsplan von 1932 befaßt, wobei es in erster Linie um die Ausgaben der Reichshaushalts geht. Hier hat der Reichsfinanzminister insofern das wichtigste Wort zu reden, als seine Schätzungen über die übrigen immer weiter sinkenden Einnahmen die Grundlage für die Ausgabenpolitik abgeben müssen.

Eine wesentliche Rolle innerhalb dieser Erörterungen spielt die Frage der Arbeitslosenfürsorge. Noch immer ist es unklar, in welcher Richtung und in welchem Umfange die notwendige organisatorische Reform der Arbeitslosenfürsorge verwirklicht werden soll. Denn das jetzige System der Dreiteilung in Arbeitslosenfürsorge, Arbeitsfürsorge und gemeindliche Wohlfahrtsfürsorge für die Erwerbslosen kann aus Gründen der notwendigen Ersparsnis einfach nicht länger aufrechterhalten werden. Im Zusammenhang damit steht die andere Frage, wie die Gemeindefinanzen wieder in Ordnung gebracht werden sollen. Bekanntlich hat die Reichsregierung bei der Berücksichtigung des Haushaltes für die nächsten drei Monate eine einmalige Ueberwälzung an die Gemeinden in Höhe von 75 Millionen Mark vorgesehen. Diese Summe erscheint aber völlig unzureichend, weil der Gesamtbeitrag der Gemeinden nach den Mittelungen des Städteverbandes sich auf etwa 900 Millionen Mark im Jahre beläuft. Hier müssen demnach weitere Maßnahmen erfolgen, wenn die Gemeinden nicht mehr und mehr in akute Notlagen geraten sollen.

Weiterhin spielt die Frage der Arbeitsbeschaffung im Zusammenhang mit den Reichsfinanzen gleichfalls eine erhebliche Rolle. Reichskanzler Dr. Brüning wird am Mittwoch mit dem „Krisenrat“ der freien Gewerkschaften eine Rede halten, in der er sich auch mit diesen Fragen beschäftigen wird. Arbeitsbeschaffungspläne liegen bekanntlich in reichlicher Fülle vor. Auch die freien Gewerkschaften haben sich auf diesem Gebiet versucht. Aber bei allen diesen Vorhaben ist die Frage der Finanzierung noch völlig ungeklärt. Es ist auch noch zweifelhaft, ob der Reichskanzler in seiner Rede über diesen Punkt konkrete Angaben machen kann. Jedenfalls steht fest, daß die Möglichkeiten der Finanzierung außerordentlich beschränkt sind, zumal sich der Gedanke einer Finanzierung über die Notenbank als ungangbar erwiesen hat. Von erheblicher wirtschaftspolitischer Bedeutung sind auch die Besprechungen über die Lohnpolitik, die am Dienstag auf einer Konferenz der Arbeitgeber und Arbeitnehmer

im Reichsarbeitsministerium begonnen haben. Der Reichsarbeitsminister wird außerdem die Schlichter aus dem ganzen Reich noch in diesen Tagen zusammenrufen, um ihnen die Befugnisse für die künftige Lohn- und Tarifpolitik zu geben. Anlässlich der Laifache, daß eine große Menge von Tarifverträgen in der nächsten Zeit ablaufen, gewinnen die jetzigen Beratungen eine erhöhte Bedeutung.

Die französische Position in Europa. „Bluttransfusionen“.

Die Londoner Konferenz gibt dem „Economist“, dessen Herausgeber Ration einer der besten Kenner wirtschaftlicher und politischer Zusammenhänge in Mittel- und Süd-Europa ist, Gelegenheit, die französische Position in Europa zu prüfen. Er kommt zu einem Ergebnis, das der Auffassung ziemlich nahe kommt, die kaltsblütige Beobachter in Deutschland schon vertreten, als Frankreich im vorigen Jahre auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt schien. Es gelang zwar damals Frankreich, die Holländern zu zerquetschen, Österreich von Deutschland und Ungarn von Italien abzudrängen. Der ganze Osten schien ihm zu Füßen zu liegen. Die französische Hegemonie schien eine Tatsache geworden zu sein. Als aber Frankreich daran gehen wollte, die durch seine Finanzmacht erworbenen Altienpatente Österreich und Ungarn in politisches Kapital umzuwandeln, da zeigte es sich, daß sie nicht ein Gut haben, sondern eine Verpflichtung darstellen. „Frankreich hat sich“, so führt der „Economist“ aus, „selber in das Dilemma verwickelt: entweder muß es Österreich, Ungarn und ganz Süd-Europa erlauben, auf gesunde und normale Weise zu leben, sich zu bewegen und zu atmen — aber das ist ihm natürlich unmöglich — oder es muß sie in ihrem gegenwärtigen unnatürlichen Zwangszustand durch Bluttransfusionen aus seinen eigenen Adern am Leben erhalten, und das ist sehr kostspielig.“ Das ist des Rubels Kern, der die Herren Tardieu und Flanblin auf ihrem Osterpaziergang nach London begleitete. Die Engländer scheinen noch immer nicht gemerkt zu haben, daß auch sie etwas Blut abgeben sollten, bis man Deutschland so weit hatte, daß auch es sich zu diesem Zweck auf den Operationstisch legte.

Rußlands Abrüstungsvorschläge.

Genf, 12. April. Volkstommislar Litwinow begründete heute vormittag im Hauptauschuß der Abrüstungskonferenz in einstündiger Rede den Vorschlag seiner Delegation für eine sogenannte progressive und proportionale Abrüstung, deren Wesen darin besteht, daß der Prozentsatz der quantitativen Rüstungsbeschränkung um so höher sein soll, je größer die Rüstungen des Staates sind. Entsprechend den feinergetriggerten russischen Vorschlägen sollen Armeen von mehr als 200 000 Mann um 50 v. H. vermindert werden, während Armeen unter 30 000 Mann keinerlei Verminderungen unterliegen und die Herabsetzung der dazwischenliegenden Heereskräfte sich zwischen 0 und 50 v. H. bewegen soll. Der gleiche Grundsatz, wenn auch mit anderen Zahlen, müsse auf die See- und Luftkräften angewandt werden.

Zu dem amerikanischen Vorschlag erklärte Litwinow, sollte die Abrüstung für die Abschaffung einer bestimmten Art von Rüstungen seien nicht dazu angetan, die Probleme zu vereinfachen.

Nach Litwinow hielt Tardieu eine längere Rede, um die französischen Vorschläge in den Mittelpunkt der Debatte zu stellen und gleichzeitig die amerikanischen Vorschläge als unüberlegt und unüberführbar abzutun. Durch eine Häufung technischer Argumente und Bedenken suchte Tardieu den Nachweis zu führen, daß es überhaupt nicht möglich sei, den Begriff der Offensivwaffen allgemeingültig festzulegen. Die Beschränkung der Größe bestimmter Waffen oder der für sie aufgewendeten Kosten sei gleichfalls unwirksam, denn nach dem Tarschenpanzer schiff für das Deutschland ein Beispiel gegeben habe, würden sinnreiche Ingenieure leicht Tarschenpanzer erfinden. Tants könnten leicht durch landwirtschaftliche Traktoren, die jeder Staat besitze, ersetzt werden. Die amerikanischen Vorschläge griffen die Bestrebungen der Haager Vorkriegskonferenzen wieder auf; aber über der Humanisierung des Krieges dürfe man die Organisation des Friedens nicht vergessen.

Die resillos negative Haltung, die der französische Ministerpräsident unter Berufung auf die utopistischen französischen Vorschläge einer internationalen Armee heute gegenüber jeden Bemühungen um einen wenn auch nur bescheidenen Teilerfolg der Abrüstungskonferenz eingenommen hat, bestätigt die pessimistischen Erwartungen, die nach allem Vorangegangenen gehegt werden konnten. Ebenfalls wie die unbedingte Gegnerchaft gegen jede Art von Rüstungseinschränkung drängen sich aber auch die inneren Wider-

prüche auf, in die sich Tardieu bei seiner Beweisführung gegen die Abschaffung der Offensivwaffen verwickelte. Bei der Behauptung, daß die Abschaffung der Angriffswaffen einen für jedermann unbefriedigenden Zustand schaffen würde, hat Tardieu im Eifer offenbar übersehen, daß sie das beste Plädoyer für die Unhaltbarkeit der Abrüstungsbestimmungen der Friedensverträge darstellt, die beinahe eine sehr genaue Definition und ein sehr striktes Verbot dieser Waffen enthalten.

Der Handreich im preussischen Landtag.

Die preussischen Regierungsparteien haben gestern in der überfüllt einberufenen Sitzung des Landtages, der bereits als erledigt galt, mit ihrer überhohen Scheinmehrheit die Abänderung der Geschäftsordnung zur Verhinderung eines nationalen Ministerpräsidenten nach der Neuwahl durchgeleitet. Der Koalitionsantrag, der die Bestimmung enthält, daß in Zukunft der Ministerpräsident nur noch mit absofuter und nicht mehr wie bisher auch mit relativer Mehrheit gewählt werden kann, wurde mit 227 von 232 abgegebenen Stimmen (die nationale Opposition war der Sitzung ferngeblieben) angenommen; eine Stimme war unglücklich. Die Regierungsparteien beglückwünschten sich sichtlich erleichtert zu ihrem „Erfolg“.

Die Schwierigkeit dieses wenig würdigen Manövers bestand darin, die Beschlussfähigkeit des Hauses, welche die Opposition durch absolute Wahlenthaltung herbeizuführen trachtete, zu verhindern. Man hatte, das zu erreichen, auch einen kommunistischen Antrag auf die Tagesordnung gesetzt, aber hinter den der Regierungsparteien, um die Kommunisten zum Weichen zu zwingen. Nach unserer Kenntnis war dieser Antrag, dem sich die Kommunisten nur widerwillig zu fügen schienen, aber nur Theater. Sie hatten vorher versprochen, daß sie mitmachen würden. Von den Regierungsparteien fehlte nur ein Abgeordneter. Ein bemerkenswerter Beweis von Disziplin, der allerdings eindrucksvoller wäre, wenn es nicht nur die Angst wäre, die daraus spricht. Sie sprach so deutlich, daß sich sowohl die Regierung wie die hinter ihr stehenden Parteien jede Begründung dieser neuen Geschäftsordnung ersparen konnten. Die Absicht liegt klar zutage. Man rechnet damit, daß der neue Landtag keine klare Mehrheit ergeben wird, weder für die Rechte noch für die Weimarer Koalition, die sieben Jahre lang unumschränkt über Preußen gehob. Auf eine relative Mehrheit der bisherigen Koalition hofft man. Diese Hoffnung ist aber erst nach dem Wahlsieg Hindenburgs entstanden, in dessen Schatten man zu kämpfen glaubte. Deswegen die Verpöschung, deswegen die verdächtige Eile kurz vor Loresschluss, die nachgerade lächerlich wirkt. Denn was die Gefolgschaft Otto Brauns mit dieser neuen Geschäftsordnung, die das Regieren mit einer relativen Mehrheit ermöglichen soll, geschaffen hat, das kann nutzlos werden, wenn es der Rechte gelingt, mit Hilfe der Gruppen rechts vom Zentrum eine Mehrheit zu gewinnen. Dann kann der neue Landtag, vielleicht sogar mit Hilfe der Kommunisten, die Geschäftsordnung wieder auf den alten Stand zurückdrehen. Zudem ist es gar nicht so ausgeschlossen, daß nicht Zentrum und Sozialdemokratie, sondern die Rechte insgesamt die relative Mehrheit erringt. Dann hätte die ganze angstvolle Ueberflauheit nichts genutzt, die auch insofern zu bedauern bleibt, als sich das Zentrum damit auf einen politischen Kurs festlegt, der wie bisher hart an der Seite der Sozialdemokratie läuft. Das ist vielleicht sogar demeritenswerter als der parlamentarische Dreh, mit dem eine überalterte, mit Sünden aller und nicht gerade der mildesten Art überladene Koalition von Parteien sich zu retten sucht.

Keine falschen Fronten!

D. I. Berlin, 13. April. (Eigener Dienst.) Es war vorzusehen, daß die Sozialdemokratie die Zahlen des zweiten Wahlganges der Reichspräsidentenwahl benutzen würde, um daraus Schlüsse für die kommenden Länderwahlen zu ziehen. Dabei wird immer mit der Fiktion gearbeitet, daß die „Hindenburg-Stimmen“ samt und sonders für das heutige System abgegeben worden sind. Daß dies für Preußen vollkommen falsch ist, liegt auf der Hand. Der Traum, daß die Regierung Braun-Severing am 24. April von der „Hindenburg-Front“ profitieren könnte, wird bald ausgeträumt sein. Die Länderwahlen am 24. Mai, die außer in Preußen auch noch in Bayern, Württemberg, Anhalt und Hamburg stattfinden, werden den Beweis dafür liefern, daß die Zugkraft des Namens Hindenburg sich keineswegs auf die Parteien erstreckt, die je nach Bedarf bei der Wahl zum Reichspräsidenten hinter ihm Deckung nahmen, und die sich aber gleichzeitig keineswegs scheuten, unter roten Fahnen und mit dem Gesang revolutionärer Kampflieder für den Generalfeldmarschall des Weltkriegs zu demonstrieren. Die sogenannten Hin-



Ein Volk von Radfahrern

In Dänemarks Hauptstadt ruhen selbst der König, die Kopenhagener kommen beinahe mit einem Fahrrad auf die Welt.

Wenn das Miele-Melior-Rad seinen Siegeszug in Deutschland so weiter fortsetzt, werden auch hier die Radfahrer sichtbar zunehmen.

Miele-Melior ist das Fahrrad von 1932. Trotz des vollen Preises von 75.- RM bis 90.- RM (je nach Ihren Sonderwünschen) besitzt Miele-Melior jene Vorzüge, die man von einem Gebrauchsfahrrad überhaupt verlangen kann.

Das Fahrrad des sparenden Menschen

in gut gelagerten Geschäften sterblich!

Miele-Melior

D. S. B.

Monats-Versammlung

am Donnerstag, 11. April, im Reichshaus, Einbringung der Tagesordnung in die Ortsgruppe. Am nächsten Freitag wird gebetet.

Jede Ehefrau hat bei Verträgen, die für die Ehefrau gelten, das Recht, die Ehefrau zu vertreten.

Clebeck
Fleischergasse 2
gut, prompt, billig!

Gardinen-Eckardt
meldet den großen Eingang der neuesten **Gardinen und Gardinen-Stoffe** aller Art, vom einfachsten bis zum elegantesten Genre bei nur soliden Qualitäten und niedrigsten Preisen!

Fachmännische Beratung und saubere Anfertigung nach gegebenen und eigenen Entwürfen.
Besichtigen Sie zwanglos mein Schaufenster und mein reichhaltiges Lager!

Rich. Eckardt Bischofswerda
Bahnhofstr. 7

Restaurant Stadtbad
Freitag, den 15. April 1932:
Schlacht-Fest
In bekannter Weise.
Es laden ergebenst ein
Richard Prausche u. Frau.
Von 3 Uhr an: Grützwurst!

Kasino junger Landwirte Stolpen und Umg.
Sonnabend, den 16. April 1932,
abends 7/8 Uhr, im Schloßgasthaus Stolpen:
GROSSER BALL
Werte Damen, Mitglieder, Brudervereinsmitglieder und durch Mitglieder eingeführte Gäste werden hierdurch herzlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Krieger-Verein Bischofswerda
Sonnabend, den 16. April 1932, pünktlich 7/8 Uhr,
im kleinen Schützenhaussaal
Jahres-Hauptversammlung
Tagesordnung wird zu Beginn der Versammlung bekanntgegeben.
Um zahlreiches Erscheinen bittet
der Gesamtvorstand.

Vortrag
bei Gnauck am Mähfeld
Donnerstag, 14. April, abends
8 Uhr. **Die 7 Siegel** (Offb. Joh. 6)
Eintritt frei. Krauschild.

Baumschulen Neukirch
empfiehlt Obstbäume erstkl. Qualität aller Arten, in nur besten anerkannten Sorten. Beerenobst, Rosen, Ziersträucher, Alleebäume usw. — Bei Neupflanzungen erteile fachgemäße Ratschläge ohne jede Verbindlichkeit (bedeutende Preisermäßigung). — Wiederverkäufer, Behörden u. Obstbauvereine erhalten entsprechenden Rabatt. Besichtigung meiner Anlagen steht jedermann frei, ohne jeden Kaufzwang

Walter Hultsch
Telefon 571. (1 Minute von Autobushaltestelle „Erbgericht Schubert“).

Geschäftseröffnung
Der geehrten Einwohnerschaft von **Neukirch u. Umg.** zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mich in meinem Beruf als **Dachdecker** selbständig gemacht habe. Mein Bestreben wird stets sein, meine werthe Kundschaft fachgemäß und preiswert zu bedienen. Hochachtungsvoll

Ewald Müller / Neukirch L. 1
Dachdecker-Geschäft, Zittauer Straße 36,
Sachsenberg, den 13. April 1932.

Imker
und die es werden wollen.
Wir wollen einen Dienstleistungsverein für Imker u. Umgeb. bilden. Kommt zu einer

Vorbereitung
Donnerstag, den 21. April,
8 Uhr abds., im Erbgericht.
Der Vorstand.

Donnerstag empfiehlt
frische hausgemachte
Grützwurst
Paul Meißner
Fleischermeister, Pfarrgasse
Seidenstraße

Seefisch
heute besonders frisch
F. A. Fischer.

Zeugen gesucht
Diejenigen Personen aus **Demitz-Thumitz**, die am 10. Juni 1931 während der Mittagspause im Paulshaus waren, werden gebeten, sich bei mir am Freitag, den 15. April, zwischen 4 u. 5 Uhr zu melden.
Max Schrage
Fleischermeister, Paulshaus.

Welschmer-Bratleier
jet abzugeben
Kamener Straße 28.

Erstkl. Nähmaschinen
bekannt, repariert, auf starkem Metall, von **W. 2** — an. 1. Hand bei Schick u. Meißner, Emsdorf. Gebraucht, aber wie neu, in jeder Hinsicht. Geb. 1000 bis 1500. Geb. 1000 bis 1500. Geb. 1000 bis 1500.

Magenleidend?
bei Magenleiden jeder Art, wie Magenkrampf, Magenschmerzen u. deren Folgen, so Unverdaulichkeit, Appetitlosigkeit, nervöser Magen, Erbrechen, Entzündung, Gemüthsleiden wirkt der über 60 Jahre bewährte **Hubert Ulrich'sche Kräuterwein** infolge der eigenartigen, glibberigen, zusammenfassenden auf die Magenkräfte und den Gesamtkörperwechsel. Zu haben in Flaschen zu RM 2.50 u. RM 3.00, 1 Liter zu RM 6.75 in allen Apotheken, bestimmt in der Neuen Apotheke Bischofswerda, Uhler-Apotheke, Neukirch.

Blutreinigung
nur reines Blutgemisch
Kreuz-Drogerie
Sachsenberg.

Saat-Kartoffeln
Deobara, Weib
Gentilofa, rot
Kartoffeln, gelb
treffen in den nächsten Tagen ein. Bestellungen bitte vorher aufgeben!

Früh-Kartoffeln
Lehringer Goldschädel, 1. Ab-
last und schone, einblumige
Regenbogen-Farben, 8-16 cm,
verkauf preiswert!

Aelter Ehepaar sucht
2-3-Zimmerwohnung
in Umgeb. Bischofswerda.
Eingeh. unter „A. 100“ an
die Geschäftsstelle bis 31. 4.

Suchen Sie Geld?
wie 1. 2. Hyp., Betriebsk., usw.
Kostent. Bank d. Fritz Welschmer,
Sachsenberg. Anfr. Kldp.

Wer verkauft Buchsbaum?
Off. mit Dreilang, un. Buchs-
baum“ bei der Geschäftsst. bis 31.

Klavier
gut erhalten, wegen Platzmangel
zu verkaufen. Off. un. „G. 6.“
besorb. die Geschäftsst. bis 31.

Bettfedern!
Prima Qualitäten, gefüllten u.
ungefüllten, 1,50 bis 6,00,
neuer Schaum eingetroffen, 50 Pf.
billiger, empfiehlt
Max Sessel, Witten
Mittelstr. 48 (Nähe Bahnhof).

Militär-Verein Rammenau
steht zur Beerdigung
seines verstorbenen
Kameraden
Hermann Petzold
morgen Donnerstag
nachmittags 2 Uhr bei
Kamerad Richard Hartwig.
Zahlreiche Beteiligung er-
wartet der Vorstand

Erbgericht Ober-Putzkau
Freitag,
den 15. April:
Großes Schlachtfest
Ab vormittags 10 Uhr: **Wettwurstschneiden**,
später alle **Schlachtopschneidungen**
sowie frische **hausgemachte Wurst**,
des **Pfund 1.- Mark**.

Hierzu laden freundlichst ein
Walter Tschann und Frau.

Deffl. Versammlung in Neukirch (Lausitz)
Am Freitag, 15. April, abds. 8 Uhr, spricht im **Volksheim**
(kleiner Saal) Prof. Dr. **Götter** über das Thema:
Warum Volksentscheid?
Zu recht zahlreichem Besuch ladet ein
Deutschnationale Volkspartei.

Achtung! Achtung!
Der unentgeltliche **Stid- und Stopikursus**
beginnt Montag, den 18. April 1932.
Interessenten wollen sich melden bei
Martin Schreiber, Schmiedegasse 2
Neukirch; Teppich- und Smyrna-Arbeiten auf der **Nähmaschinen**

Bin zur Kassenpraxis zugelassen
Richard Flaak
prakt. Arzt
Stolpen i. Sa., Bahnhofstraße 8
Telephon 60.

Für die uns zum Einzug in so reichem Maße dargebrachten **Blumenspenden, Kartengrüße und Aufmerksamkeiten** sagen wir hierdurch allen unseren
herzlichsten Dank
Max Maffick und Frau
Lehngericht Burkau.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben, unvergesslichen Gattin, unserer guten Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Auguste Alwine Roch
geb. Krefschmer
ist es uns Herzensbedürfnis, allen lieben Freunden, Nachbarn und Bekannten aufs herzlichste zu danken.
Besonderen Dank Herrn Pfarrer Horn für seine tröstenden Worte, Herrn Oberlehrer Zentich für die mit seinen Schülern dargebrachten Trauerbesuche, ferner den lieben Nachbarn für das Brennen des Kronleuchters und dem Unkrauträuber „Eintracht“ für das bereitwillige Tragen zur letzten Ruhestätte.
Großharthaus und Bischofswerda,
den 10. April 1932.
Der tieftrauernde Gatte nebst Kindern.
Nur Arbeit war dein Leben,
Du dachtest nie an dich,
Nur für die Deinen streben,
Hilfst du für deine Pflicht.

Der Landes-
Volksrat hielt
Konferenz ab.
Der Landes-
Volksrat be-
müht sich
nationalen
nationalen
System. Dem
Rufe von Har-
bare Form zu
daß der Volks-
schliche Volks-
recht für die
mächtiger na-
am 24. April
Volksentscheid
hinter den
für den Volks-
mehr dem Willen
sch als unfähig
gabe zu lösen.
schlichtführende
nen Vorgängern
Volksrat wollte
gierung, die mi-
gründlich an
Sinne dafür ein-
trieden werde.
sicher gelinge,
Anschließend
ne Herr
die Pflicht der
schliche Regierung
geständnis des
Direktorin des
greife unter
Reichsregierung
Ermächtigung
schlichtlich u.
dem Reich geben,
gegen die Herab-
Reich dort, wo es
überwogen zurück
weil mit dem
verwaltung sei bill-
deute aber keine
auf die für die
besseren Leistungen

und zu diesem
reform. Die
einen Abbau, durch
erschlagen wür-
meiner der Reich-
des Freiherren
tug. Der über-
auch die Lösung
Vor allem aber
zur bundesstaatlich
Stabilität
rungen

Gemein-
Neukirch (La-
April, fand im
der 19. Verordne-
Welt. Behmann, fu-
pläne reichten nicht
Ruz nach der
Herr Bürgermeister
Sitzung.
1. Mitteilun-
neu mitgeteilten
kommen- und Kö-
über die Sitzung
überfließt der
neu festgestellten
gebnisse der mit
denen Bespre-
sicherungstammer
an die Freiw. Ge-
kirch. g) Der Vor-
in Löbau anläßlich
im Verbands-
Direktoren der
der Elektrizi-
Sächsischen
im Anschluß
politik der
dem Ergebnis
an die Sächsi-
heranzutreten,
zur Verhütung
eintreten zu
2. Haus-
erwähnt der
Ausgaben durch-
Posten bestie
vorhanden
mein der Grund-
unabwendbaren
feien. Ueber-
die im Gemein-
Ausgabenposten
spruch zu
gabefälle die
gabe nochmals
müsse bereits
nach der

Begehrtsauschuh.

Tagesordnung zur Sitzung am Montag, den 18. April 1932, vormittags 10 Uhr, im Sitzungssaal der Amtshauptmannschaft...

bauen rechtzeitig einget, dürfte sie ebenfalls zur Beratung gestellt werden.

Bereinstage für Innere Mission.

Dresden, 13. April. Gestern begannen hier die Bereinstage für Innere Mission, die diesmal unter dem Hauptthema 'Die Kirche im Kampf' stehen.

Innere Mission der Sächsische Verein zur Hebung der Gittlichkeit unter Leitung des Pfarrers Johannes Schmidt seine Hauptversammlung ab.

Arbeitskonflikt in der sächsischen Textilindustrie.

Chemnitz, 12. April. Der Manteltarifvertrag für die gewerblichen Arbeiter der westsächsischen Textilindustrie war vom Verband der Arbeitgeber der Sächsischen Textilindustrie zum 30. April 1932 aufgekündigt worden.

Dresden, 13. April. Vorgeführter Raubüberfall. Am Montag zeigte ein Zeitungsträger an, daß er in einem Grundstück auf der Haydnstraße von einem Unbekannten niedergeschlagen und beraubt worden sei.

Dresden, 13. April. Sie können es nicht lassen. Im Januar d. J. war von der Kriminalpolizei eine aus 6 Personen bestehende Diebesbande wegen zahlreicher Kraftwagen- und anderer Diebstähle festgenommen worden.

Aus Sachsen.

Einnahmen und Ausgaben des Landes Sachsen im Februar 1932.

Dresden, 13. April. Im Monat Februar 1932 betragen im ordentlichen Staatshaushalt die Einnahmen insgesamt 25 317 000 Mark.

Die Ausgaben beliefen sich auf 26 339 000 Mark, wovon u. a. 7 756 000 auf das Schulwesen, 4 527 000 auf Ausgaben an Ruhegehältern, 3 655 000 auf die allgemeine innere Verwaltung (einschl. Polizei), 3 452 000 auf das Gesundheitswesen und soziale Maßnahmen und 3 445 000 Mark auf die Rechtspflege entfielen.

Im außerordentlichen Haushalt, der bekanntlich in Sachsen keine Einnahmen verzeichnet, betragen die Ausgaben im Berichtsmonat 669 000 Mark. Seit Beginn des Rechnungsjahres beliefen sich hier die Ausgaben auf 16 622 000 Mark.

Am 26. April wieder Landtag.

Dresden, 13. April. Der Landtagsvorstand hat in seiner Sitzung am Dienstag beschlossen, zum 26. April den Landtag zusammenzurufen. Auf der Tagesordnung steht zunächst die Behandlung des Rechnungsjahres für das Haushaltsjahr 1930, weiter verschiedene Anträge und Anfragen zu Polizeianglegenheiten.

Geborgen aus Lava und Asche...

Ein antiker Sarkophag, der aus den Ruinen des 79 nach Chr. durch einen Vulkan-Ausbruch verschütteten Pompeji ausgegraben und jetzt auf der großen Ausstellung alter Kunst in Rom gezeigt wurde.



Der Schrecken des Eismeeres.

Von Heinz Jacobs.

Bernd Lind hätte als Seemann alle Meere der Erde befahren. Er verfügte über ein ausgezeichnetes Gedächtnis und hatte ein Erzähler-talent, das oftmals Erstaunen hervorrief. Wenn der alte achtzigjährige Fahrtenmann ein 'Garn spannen', wie es im Seemannsdeutsch heißt, lautete jeder gern. Seine Geschichten hatten den Vorzug, neben der außerordentlichen Spannung, die Bernd hineinzulegen verstand, in bezug auf Wahrheit hieb- und stichfest zu sein.

Als ich Bernd einmal besuchte und ihn allein vorfand, erzählte er mir ein Abenteuer, das er als junger Matrose so bestanden hätte und das er selbst als das gefährlichste seines Lebens bezeichnete. Es war die Geschichte des Nordmeeres. Ich fuhr als junger Mensch einmal auf einem amerikanischen Walfischdampfer, begann Bernd Lind, nachdem ich in Südgebietern lange genug umhergeschipperd war.

Auf der Reise ins Fanggebiet wurden zunächst die Grönländer hochgenommen. Die armen Burken hatten ja keine Ahnung, wie es auf See ausseht. Aber sie schidten sich geduldig in ihr Los. Was wollten sie auch tun? Der Bootsmann, ein steinalter Walfänger, hatte eine lockere Hand. Und der Kapitän nicht minder. Es hieß parieren oder Senge empfangen. Mit der Zeit gewöhnten wir uns alle an den Betrieb auf dem schädigen Walfott, obgleich wir die Stunde verwünschten, die uns auf diesen Kahn geführt hatte.

Auf der Ringinsel im nördlichen Eismeer hatte unsere Reeder eine Niederlassung eingerichtet, die wir zuerst anstarrten. Wir bereiteten hier alles für den Winterfang vor.

Niesige Ladungen Holz, die wir mitführten, wurden ausgeladen, gelöscht, wie wir Seeleute sagen. Und dann ging es hinaus in die Fanggründe. Unser Bootsmann hatte eine feine Nase für die Jagdgründe. Er roch den Wal förmlich. Stundenlang saß er in der grimmigsten Kälte selbst im Krähennest und lugte nach den Fontänen der Wale aus. Und es dauerte für gewöhnlich nicht lange, dann trübte er seinen Schläftruf auf Deck nieder: 'Wal... Wal... Wal...!' Dieser etelhafte Ruf geht mir heute noch manchmal in den Ohren, aber damals war es für uns der zündende Funke. Wie ein Blitz wirkte das erstmal der Schrei auf uns, die wir in der Walfängerrei Neulinge waren. Und dann klatschten die Boote über Bord. Alle Mann an die Riemen. In Bächen rann uns der Schweiß über den Leib. Bormwärts hieß es, rann an den Wal. Welch ein fürchterliches Erlebnis war es für mich, als wir den ersten Wal erlegten. Das Tier hatte ungeheure Dimensionen. Eine riesige Wasserfäule hing ununterbrochen aus dem schwarzen Körper des Wammuffisches. Er hatte keine Ahnung, daß unser Bootsmann schon die mörderische Harpune auf seinen Leib ansetzte. Und dann grub sich das scharfe Eisen mit den Widerhaken in die dicke Speckschicht des Ungetüms. Die Schwanzflossen des zu Tode getroffenen Tieres schlugen sofort einen grauenhaften Wirbel. Wenn wir mit unserem Boot in die Nähe der Flossen gekommen wären, so hätten wir unsere Rechnung auf dieser Erde begleichen können. Die Leine der Harpune lief rasend schnell ab. Der Wal war getaucht. Er schoß aber zum Glück noch einiger Zeit wieder an die Oberfläche und fauchte mit der Geschwindigkeit eines Torpedos durch das Wasser, das Boot hinter sich herziehend. Stundenlang dauerte der Todesstampf des mächtigen Tieres, bis die Fontäne sich tiefrot färbte. Das war das Zeichen für uns. Der Wal konnte eingezogen werden. Das übrige wurde an Bord selbst erledigt. Der Kolof wurde auf Deck gehievt und dort verarbeitet.

So ging es tagaus, tagein, unsere Transfässer füllten sich. Und die Zeit verging. Als die Reise fast beendet war, hatte ich eines Tages Wasche im Kustug. Am Horizont glaubte ich eine Walfantäne zu sehen. Ich wartete einen Augenblick, um Gewißheit zu haben. Dann schrie ich den Schläftruf: 'Wal... Wal... Wal...!' Wieder bemerkten wir das Boot und ruderten dem Todeskandidaten entgegen. Aber wir waren noch nicht weit heran, da stieß unser Bootsmann einen entsetzlichen Schrei aus.

Umkehren, umkehren, hört ihr nicht, ihr Schufte? Der Nordwal — der Nordwal ist es, feht doch um, ihr Halunken!

So brüllte der Bootsmann wie ein Bessener. Zuletzt verfiel er in ein jämmerliches Wimmern. Er sank am Bug des Bootes zusammen, wie ein Kind. Wir hatten keine Ahnung, was mit dem Ranne passiert war. Er war doch schon alt und grau geworden bei der Walfängerrei, sollte er plötzlich wahnsinnig geworden sein? Weshalb jammerte er so?

Die Antwort auf unsere stumme Frage sollten wir sehr bald bekommen. Ein starkes Rauschen kam auf unser winziges Boot zu. Und als wir auffahen, erstarnte uns fast das Blut in den Adern. Der Wal hatte eine Größe, die wir uns nie vorher hatten vorstellen können. Wie ein gewaltiger schwarzer Berg schoß das Tier mit Blitzgeschwindigkeit auf uns zu. Der Wal stieß nicht etwa Wasser aus, wie andere seiner Gattung, nein, das war schon mehr Dampf. Wir waren unfähig, einen Finger zu rühren. Wie gebannt starrten wir auf den fürchterlichen Wal, der uns unfehlbar zermalmen mußte. Das Verderben schien unausbleiblich. Da kam plötzlich eine Wendung in unser Geschick. Unser zweites Boot war mittlerweile herangekommen. Der Wal lenkte im Nu von uns ab, und wandte sich dem neuen Feind zu. Jetzt fanden wir unsern Mut wieder. Patria, ein baumlanges Irlander, stieß den völlig zusammengebrochenen Bootsmann beiseite und nahm den Platz am Bug ein. Zwei Harpunen lagen schußfertig neben ihm.

'Los, Jungs, legt euch in die Riemen', brüllte er uns an, 'auf den schwarzen Satan! Zeigt, daß ihr Kerle seid und keine Jammerklappen!'

'Bravo, Patria, du hast die verfahrenen Geschichte gerettet.' Wir lagen nur so in den Riemen. Das Boot war zum Glück wendig und flott. Es war auch höchste Zeit. Eben hatte der Wal das andere Boot angegriffen, aber auch er war von einer gutgezielten Harpune getroffen. Jetzt kamen wir näher. Das Tier hatte zuviel mit dem einen Boot zu tun und bemerkte uns nicht. Patria nahm eine Harpune in seine gewaltigen Klauen und jagte sie mit einer Kraft in die Seite des Untiers, daß fast das Boot gekentert wäre. Sofort schoß er die andere Harpune hinterher. Da zog der Wal es vor, zu verschwinden. Er ließ sich abladen. Immer mehr Leine mußten wir geben. Beängstigend sah es aus für uns. Wenn er nicht bald auftauchte, mußten wir die Leinen kappen. Drei Harpunen hatte der Wal im Rücken. Da — die Spannung wich aus den Leinen. Er tauchte wieder auf. Tatsächlich kam das Tier wieder an die Oberfläche. Und jetzt begann eine Hejragd, wie wir sie noch nie erlebt hatten. Der todwunde Wal zog unsere Boote hinter sich her, als ob wir Spreu wären. Stundenweit jagte er vor uns auf. Ab und zu tauchte er wieder. Dann ging das Rennen weiter. Bis seine Kräfte erlahmten. Ein letztes Mal kam er noch auf uns zugeschossen, aber sein Widerstand war gebrochen. Das Wasser färbte sich blutig. Wir waren Sieger geblieben.

Als wir mit unserer Beute beim Schiff anlangten, erklärte uns der Kapitän, weshalb der Bootsmann solche Angst gehabt hatte. Der Wal, den wir erlegt hatten, hieß allgemein 'Nordwal'. Er war jahrelang unbeflegbar gewesen und hatte manches Menschenleben auf dem Gewissen. Boote warf er mit einem Schwanzhieb um. Niemand konnte ihm beikommen. Alle Walfänger hatten Angst vor dem Nordwal. Es war ein glücklicher Zufall, daß wir ihn erlegten. Aber ich werde zeitlebens an diese Jagd denken.

Wilhelm Busch zum Gedächtnis.

(In seinem 100. Geburtstag am 15. April 1932).

Von Karl Krummacher-Worpmünde.



Bild Wilhelm Buschs mit Rahmenelemente nach Busch'schen Figuren.

Wilhelm Busch hat noch seine Gemeinde, obwohl sich seit dem Erscheinen seiner Werke sehr viel geändert hat. Er lebt noch unter uns, der Einsiedler von Wiedenahl, und bringt es immer wieder fertig, uns mit seinem harmlosen Witz und Spott zu erfreuen. Aber in welcher Eigenschaft eigentlich? Als Zeichner oder als Dichter, dessen Verse als perfügliche Worte überall unterströmen? Oder soll man Busch einen Zeichnerhumoristen oder Zeichnerpoeten nennen, da er als Maler ja wenig hervortrat? Man darf ihn nicht zerpflücken, scheint mir, sondern muß ihn als Ganzes nehmen, so wie er sich gab in seiner vielseitigen Einheit. Nicht gerade als Genie — dazu fehlten ihm wohl die starken Schwingen — als straffe, geniale Persönlichkeit, die Gesetz und Richtschnur ihres Wirkens in sich selber trug. Busch machte seinen Weg und schlug dabei den Kunstgelehrten wie so manchen ernsthaften Duden ein Schnippchen. Sie konnten ihn nicht unterdrücken. Er packte in keine Rubrik und Richtung. Ich wüßte auch keinen Vorgänger, an den er unmittelbar anknüpfte, und keinen Nachfolger, der seine Art weitergeführt hätte, obwohl es ja von zubringlichen Nachahmern wimmelte. Vielleicht ist das auch der Grund, daß der große Verehrer des klassischen Spätmachers nicht auch mal ernst nahm, das heißt nicht erschöpfend würdigte und verstand. Seine Kunst wog zu leicht, erschien den meisten zu nebensächlich. Man war im Handumdrehen damit fertig. Freilich ist Busch auch wieder selber schuld daran, er nötigt zu schnellem Umblickern. Es geht Schlag auf Schlag in dieser festgeschlossenen Bildertechnik. Das Einzelbild bedeutet nichts in der atemraubenden Komik. Alles ist auf Entwicklung, Handlung, äußere und innere Bewegung eingestellt und treibt einem großen Kladderadatsch zu. Mit einem Chaos schließt meistens die Szene, und wir stehen lachenden Mundes dabei und spotten noch über die Leidtragenden, die den Schaden haben.

Die Kinderbücher von Busch haben nicht ihresgleichen. Allerdings ein gerüttelt Maß von Rohheit, Tierquälerei und Sachbeschädigung läßt sich dieser leichtfertige Spötter zuschulden kommen. Mitleid ist nicht am Plage, statt dessen herrscht überall kindlich „reine“ Schadenfreude, aber sie ist durchweg eingekapselt in gute Laune und oft genug in Märchenpoesie und Märchenmoral. Max und Moritz, das bekannteste, ist in fünf Fremdsprachen überetzt und in einer halben Million Exemplaren verbreitet. Als Busch aber im Jahre 1864 die Bubengeschichte dem Verleger Richter anbot, lehnte dieser, von seinem Vater, dem bekannten Ludwig Richter, beraten, sie rundweg ab, und als sie kurz danach bei Kaspar Braun erschien, bekämpften besorgte Pädagogen das Buch ganz offen. Seltsam, wie wenig man sich damals auf die Kindesseele und ihre bekömmliche Kost verstand! Busch trifft eben überall den richtigen Ton. Ja, er übertreibt natürlich als zünftiger Spottvogel; aber er macht eben das Unmögliche möglich und das Unglaubliche glaubhaft. Die Dinge des Alltags sind plötzlich ins Reich der Fabel gerückt. Und das ist es gerade, was die gläubige Kinderphantasie begehrt. Es kann in dieser Welt der Abenteuer nicht toll genug zugehen. —

Man braucht nur ein paar Wesenszüge von Busch zu kennen, seine Heimatliebe und Wahrhaftigkeit, die jeden Augenblick spottlustig dreinschlägt. Dann weiß man ungefähr, wie er beschaffen war, und auch, wie seine Lebenslinie verlief: Anfangs nämlich im Siedbad und später schnurgrade bis zu Ende.

Busch studierte auf den Wunsch des Vaters auf dem Polytechnikum in Hannover ganz brav das Maschinenfach, ließ sich aber durch den Maler Klemme bewegen umzusatteln und zur Düsseldorf-Adademie zu geben. Bald darauf finden wir ihn in Antwerpen. Hier sind es die alten Niederländer, die ihn zur Bewunderung hinreißten: Rubens, Le-

niers, Brauner und vor allem Frans Hals. Er rühmt die Unbefangenheit des guten Gewissens, den stofflichen Reiz eines schimmernden Juwels und gesteht dann: „Gern verzeih ich ihnen, daß sie mich zu sehr gebückt haben, als daß ich je gewagt hätte, mit Malen mein Brot zu verdienen.“

Dies Bekenntnis ist indes keine glatte Abgabe an den Malerberuf. Es gibt intime Bildchen, ja Kabinettstücke von Busch, die sich überall sehen lassen können. Andererseits versteht man aber auch, daß er sich in München nicht zurecht fand und ihm weder die Nazarener noch die späteren theatralisch aufgeputzten Historienmaler behagten. Was er eigentlich trieb, wußten auch seine Freunde nicht. Ueber- raschten sie ihn zu Hause, so ließ er irgendwas in der Tischschublade verschwinden. War es eine Zeichnung oder ein Gedicht oder eine Regensburger Wurst, die er „retten“ wollte? Keiner wußte es. Dann hören wir wieder, wie er im Verein „Jung-München“ hervortrat, Märchenfestspiele leitete und dichtete, nebenbei auch die Texte zu Kempflechers Operetten schrieb. Und das Wichtigste: Er zeichnete für das Karikaturenbuch des Vereins. Dadurch wird Braun, der Verleger, auf ihn aufmerksam, und von da an, seit den sechziger Jahren, arbeitete Busch an den Fliegenden Blättern, in denen auch einige seiner späteren Bilderbogen erschienen. In München und dem Studienort Bramenburg war er gewiß kein Spielverberber im Kreise der zechenden Kollegen. Aber dann zog es ihn in die Heimat. Wenn er auch gern mal einige Wochen bei seinen Münchener Freunden Lenbach und Gebon zubrachte, so war doch die Großstadt nicht sein Wirkungskreis, während in Wiedenahl und dann in Weichshausen seine reifsten Werke entstanden. Wir kennen ja diese kleine Welt, die Bodmühle, den Dorfsteich und all das Viehzeug und die Schnaps trinkenden politisierenden Bauern mit der Zipselhaube, die „Partikularisten“.

Nicht immer hält der überlegene Dichterphilosoph in seinen Stücken, was er in den geistreichen Einleitungen verspricht. Das Verhängnis kommt meistens zu schnell, das „Drunter und Drüber“ zu gewalttätig. Aber wie nennt Busch seine einzelnen Werke? Bilder-geschichten — das erklärt alles. Er sieht die ganze Umwelt vor Augen, Menschen und Tiere, ja die Tiere dürfen nirgends fehlen, sie haben ihre eigenen Schicksale — Fipps der Affe, Schnurrbürr, Fisch und Plumm —, oder sie greifen in die Menschenschicksale ein.

Die Bewegungen von Menschen und Tieren, ihr Ausdruck und Rhythmus bestimmen die Handlung. Die Sehergabe des Dichters, der immer „Einfälle“ hat, und das Formengedächtnis des Malers, beide sind unerschöpflich. Und wie verstand Busch die Affekte, Erstaunen, Aerger, Jornsachende Freude im Mienenpiel auszudrücken! Seine Zeichentechnik, anfangs noch ganz sauber, streng und gewissenhaft, wird allmählich locker und freier. Was Busch zeichnet, sind keine groben Verzerrungen und Uebertreibungen, sondern eher Stillierungen. Er gerät ins Heraldische, wie bei dem Löwen, der „brüllt, wenn er nicht schweigt“, oder ins Ornamentale, wie bei Jobens Examen. Jedenfalls steckt in diesen „Krieseleien“, in den Punkten und klüftigen, ja lederlichen Strichen eine Meisterschaft, die natürlich nur durch jahres hingebendes Studium erworben wurde. Gleich den Versen, sind auch die Zeichnungen so und so oft verbessert und durchgelebt worden, bis die gütliche Endform auf dem Papier stand. —

Alles, was Busch konnte und wollte, wird überstrahlt von seinem gleichsam zeitlosen Humor. Ja, er gilt auch heute noch, denn die Egoisten, Heuchler und Spießhaken sterben wohl nicht aus. Verb und schonungslos kann er zupacken, aber er ist nicht einseitig gehässig u. niemals schlüpfzig und lästern. Es steckt immer die Besinnung eines aufrechten, vornehmen, gütigen und freien Mannes dahinter, den wir lieben und verehren müssen, und manchmal auch, wie besonders in seinen Prosadichtungen und kleinen lyrischen Gedichten, eine tiefe Ironie und Altersweisheit.

Ein Nachruf von F. v. Ostini in der „Jugend“ beginnt: „Ein Freier und ein Froher ist gegangen. Der mehr, als ihr geahnt, ein Großer war.“

Das Große Los macht faule Wäse.

Lotteriegewinne bringen nicht immer das erhoffte Glück. — Die böse Sieben und die verpackten 100 000 Mark. — Lotteriespiel und Todsuchtsanfall.

Von Otto König.

Das Große Los! Das Wort hat einen geradezu zauberhaften Klang. Das Große Los! Stellt man sich darunter nicht alles irdische Glück vor? Das Große Los! Träumt nicht jeder Mensch einmal, daß es ihm in den Schoß gefallen ist? Baut er nicht Luftschlösser, malt er sich nicht aus, was er wohl mit dem vielen Geld beginnen will? Das Große Los steht für Millionen von Menschen auf der obersten Stufe jener Himmelsleiter, die sich jeder nach seinem eigenen Geschmack gebaut hat und die er so sehnsüchtig gern erklimmern möchte.

Wie sieht aber oft die Wirklichkeit aus? Ganz anders, als sie sollte. Da ist zum Beispiel die Geschichte von dem Spanier, der dreißig Jahre lang das gleiche Los spielte und von seiner Familie für verrückt erklärt wurde. Warum? Weil er nichts gewonnen hatte und doch noch hoffte. Er ließ sich nicht beeinflussen. Und dann gewann er im einunddreißigsten Jahre das Große Los. Nun war er natürlich wieder lieb Kind bei der Familie, und alles froh ihm um den Bart. Doch der glückliche (?) Gewinner spielte allen einen Streich. Er holte den Riesengewinn ab und — verbrannte das ganze Geld, eine halbe Million Peseten. Er war durch das lange Warten wirklich zum Narren geworden.

Wie ging es wieder einem vierden Sachsen? Der hielt die Sieben für eine Glückszahl, und als er merkte, daß die Nummer des Loses, das er gekauft hatte, sich nicht durch sieben teilen ließ, gab er es weiter, nahm ein anderes, war überzeugt, daß er jetzt gewinnen mußte. Freudestrahlend konnte er bald darauf von seinem Lotteriejäger die Nachricht entgegen nehmen: „Ihr Los ist mit 100 000 Mark herausgekommen!“ Aber leider hatte die Sache einen großen Haken. Der Gewinn war nicht auf sein zweites Los gefallen, sondern auf dasjenige, das sich nicht durch die „Glückszahl“ sieben teilen ließ und das er weiterverkauft hatte. Sollte der Mann daraufhin nicht in Todsucht verfallen?

Noch schlimmer ging es einem Mann, der fünfundsiebzigmal hintereinander in der Klassenlotterie die gleiche Nummer gespielt hatte, ohne jemals mit einem Gewinn oder auch nur mit dem Einfluß herauszukommen. „Fünfundsiebzigmal“, dachte er, „ist genug. Ich soll wohl nichts ge-



Links: Oben Wilhelm Buschs Grab in Wiedenahl bei Seesen. — Unten Buschs Geburtshaus in Wiedenahl (Hannover). Rechts: Das Wilhelm-Busch-Denkmal in Wiedenahl. Darüber Wilhelm Buschs Namenszug.

